

Stephan Kesper

Sealed

Science Fiction

Stephan Kesper - 2015

Hendriks Blick fiel durch das Fenster hinaus zu den Baumkronen, die sich majestätisch im Wind hin und her wiegten. Das Rauschen der trockenen Zweige, die aneinander rieben, drang deutlich durch den undichten Fensterrahmen. Weiße Wolken jagten über den tiefblauen Himmel und die Sonne schien so hell, dass sie in seinen Augen schmerzte. Die letzten kalten Tage lagen hinter ihnen, der Frühling begann mit endlos scheinender Kraft und würde es bald unmöglich machen, ohne Schutz draußen herumzulaufen.

»Hendrik Prescott!«, die Klassenlehrerin Miss Turner hatte sich vor ihm aufgerichtet und starrte ihn wutentbrannt an. Im Klassenraum herrschte Stille und er spürte die Blicke der anderen Schüler wie Nadelstiche auf der Haut.

»Pass gefälligst auf, sonst kannst du den Nachmittag beim Nachsitzen verbringen.«

Die Highschool wurde ihm immer lästiger. Nichts von dem, was sie ihm erzählten, interessierte ihn. Und das, was ihn interessierte, brachten sie ihm nicht bei. Mathematik stand zwar auf dem Lehrplan der Schule, doch die Themen, die ihn interessierten, fehlten dort.

Miss Turner versuchte seit einigen Wochen, am Rande der Verzweiflung, der Klasse die Grundlagen der Differentialrechnung beizubringen. Dabei hatte Hendrik dieses Stadium bereits hinter sich gelassen. Differentialrechnung, Differentialgleichungen, partielle Differentialgleichungen, nichtlineare partielle Differentialgleichungen, elliptische nichtlineare partielle Differentialgleichungen und so weiter. All das hatte auf seinem eigenen Lehrplan des vergangenen Jahres gestanden.

Die Hitzewelle des letzten Sommers hatte er in der Nähe der Klimaanlage der College-Bibliothek verbringen müssen. Die Stadt konnte sich keine eigene Bibliothek leisten, daher durften die Bewohner des Städtchens Lakeview die Bibliothek des Colleges mitbenutzen. Der Deal mit der Hochschule bestand daraus, dass die Stadt sich an den Betriebskosten beteiligte, einen Mitarbeiter stellte und das College kümmerte sich um den Rest. So durften die Schüler dort ihre Bücher ausleihen und sich im Lesesaal aufhalten, solange sie »die Regeln« beachteten. Die Erste und Wichtigste von diesen: leise sein! Die meisten Schüler schafften das nicht, da sie immer in Gruppen in den Lesesaal polterten, sich unterhielten und Unsinn trieben und so auch gleich wieder hinausgeworfen wurden.

Hendrik tauchte immer alleine auf und wurde so zum Liebling des alten Charles Fitch – des von der Stadt gestellten Mitarbeiters – der im Lesesaal für Ruhe und Ordnung sorgen sollte. Mr. Fitch, ein ehemaliger Soldat, zog aufgrund einer Kriegsverletzung aus dem zweiten Irak-Krieg sein rechtes Bein nach. Seine grauen Haare wuchsen dicht und er brauchte zum Lesen eine kleine Brille, die er meistens in der Brusttasche seines Holzfällerhemdes trug.

»Also Hendrik, kannst du mir sagen, was dabei herauskommt, wenn man die Funktion f von x ist gleich x hoch zwei ableitet?«, unterbrach

Miss Turner seine Gedanken.

»Ja«, die Frage hielt er für eine Unverschämtheit. Natürlich konnte Miss Turner das nicht wissen, aber Hendrik hatte keinesfalls vor, auch nur ein weiteres Wort darauf zu verschwenden. Sein Blick wandte sich wie von selbst wieder den Baumkronen zu und seine Ohren konzentrierten sich auf das Rauschen des Windes, der mit den nackten Zweigen spielte.

Dann traf Hendrik eine Papierkugel am Hinterkopf. Beim Umdrehen erkannte er bereits die vom Hass verzerrten Gesichter seiner Mitschüler.

»Danke, du Arsch!«, zischte ihm Tommy-Lee zu, der zwei Bänke weiter saß.

»Auch du, Hendrik. Alle Bücher zu, wir schreiben einen Test. Bedankt euch bei eurem Klassenkameraden.«

Er seufzte tief, denn er wusste, was das bedeutete und was in den nächsten Wochen auf ihn zukam. Er konnte den zugeklebten Schulschrank schon vor seinem inneren Auge sehen. Wie seine Turnschuhe sich »zufällig« hoch oben in den Ästen eines Baumes wiederfanden, oder »von selbst« plötzlich über einer Stromleitung hingen. Er wusste, dass er viele platte Fahrradreifen würde aufpumpen müssen. Halt genau die Art von Rache, die seine Mitschüler aus dem Effeß beherrschten.

Er zog ein Blatt Papier aus dem Block, der vor ihm auf dem Pult lag, beantwortete die beleidigend einfachen Fragen in wenigen Minuten und verließ den Raum, lange bevor die anderen auch nur daran denken konnten. Er legte den Zettel mit den Antworten auf den Tisch von Miss Turner, die ihn vorwurfsvoll ansah und sich gleich an die Korrektur machte. Augenblicke später hüpfte er bereits die Stufen der Treppe des Haupteingangs hinunter, als seine Klassenkameraden ihn noch nicht abpassen und einem spontanen, überaus kreativen Racheakt unterziehen konnten. Denn die

Mathematik-Stunde beendete den Schultag. Er nutzte die Gelegenheit, schwang sich auf sein Fahrrad und verschwand vom Schulgelände.

Er suchte seinen Lieblingsplatz am See auf, den er genauso einsam wie immer vorfand. Er brauchte diese Abgeschiedenheit, mit den Jungs seines Alters konnte er nicht viel anfangen. Und die Mädchen schienen umgekehrt mit ihm ein Problem zu haben.

Die Sonne glitzerte auf den kleinen Wellen auf dem Wasser des Stausees. Das Gelände gehörte der Stadt. Dort hatten vor Jahrzehnten einige Gebäude gestanden. Sie waren mittlerweile abgerissen worden und nur zwei der Fundamente erinnerten noch daran. Zwischen Bodenplatten und den Rissen wuchsen Gräser und kleine, blau blühende Pflanzen.

Als er sich auf den Beton einer ehemaligen Halle setzte, spürte er die Kälte der Platte durch seine Jeans hindurch. Er zog das Schulmathematik-Heft aus der Tasche (in das er nur das unwichtige Zeug aus der Schule hineinschrieb) und benutzte es als Unterlage für seinen Hintern.

Dann nahm er das »richtige« Heft hervor, sowie ein Buch mit dem Titel »Advanced Calculus«, schlug es auf und begann die Aufgaben am Ende des dritten Kapitels zu bearbeiten, zur Vertiefung des Inhalts.

Nachdem er das vierte Kapitel zur Hälfte durchgearbeitet hatte, sah er auf, blinzelte in das helle Licht und bemerkte, dass die Sonne auf ihn herunter brannte. Er stand auf und zog seine Jacke aus. Als er sich umdrehte, sah er ein Mädchen, das schräg hinter ihm auf einem alten, umgefallenen Baumstamm saß. Er erschrak so, dass er sich beinahe auf den Hintern gesetzt hätte – woraufhin sie so heftig lachen musste, dass sie in Gefahr geriet es ihm gleichzutun.

»Du warst total weg und hast mich gar nicht bemerkt«, das schien sie außerordentlich zu amüsieren.

Hendrik spürte, wie ihm Blut ins Gesicht schoss.

»Was machst du hier?«

Sie setzte eine verdutzte Mine auf: »Brauche ich deine Erlaubnis, um hier zu sein?«

»Nein ... aber sonst kommt nie jemand her. Ich bin immer alleine hier.«

»Und so gefällt es dir?«

»Nicht immer - wenigstens besteht hier keine Gefahr, in einen Schrank gesteckt zu werden.«

Sie lachte wieder.

»Was machst du?«, fragte er mit einem Blick auf den Block, den sie auf ihrem Schoß balancierte.

»Ich zeichne nur etwas - katastrophal. Meine Karriere als Künstlerin ist in diesem Augenblick zu Ende gegangen.«

»Wann hat sie denn angefangen?«

»Vorhin«, Hendrik konnte nicht anders und stimmte in ihr Lachen ein.

Dann nahm er all seinen Mut zusammen und versuchte beiläufig zu klingen: »Es ist ganz schön warm, willst du ein Eis?«, ihm wurde heiß im Gesicht, das hieß, es musste eine puterrote Farbe angenommen haben. Pochend machte sich sein Herz bemerkbar.

»Fragst du mich nach einem Date?«

»Nein«, log er. »Es ist einfach nur warm. Mr. Winback wird mit dem Eiswagen wohl noch nicht vor dem Schwimmbad stehen, also müssen wir zum Supermarkt laufen, hast du Lust?«

»Wer ist Mr. Winback?«

»Er fährt im Sommer immer mit diesem weißen Monstrum von einem Eiswagen durch die Gegend. Meistens, wenn es besonders heiß ist, steht er beim Schwimmbad und verkauft über den Zaun Eis an die Kinder.«

»Hmm, kann sein, dass ich ihn schon einmal gesehen habe.«

Sie stand auf, packte ihren Zeichenblock und die Stifte in ihre Tasche und legte sich den Riemen auf die Schulter. Da sie kein Fahrrad dabei hatte, bot er ihr den Gepäckträger an, doch sie lehnte ab.

»Rachel«, sagte sie plötzlich am Waldrand, wo der Weg nach Lakeview entlang führte.

»Hendrik«, antwortete er.

Sie kamen auf die North-Lake Road und folgten ihr hinunter in das Stadt-Zentrum hinein. Den gesamten Weg musste er sein Fahrrad schieben, aber es machte ihm nichts aus.

Auf der linken Seite tauchte die Lewis & Clark-Mall auf. Sie »Mall« zu nennen grenzte an eine freche Übertreibung. Der Laden bestand lediglich aus vollgestopften zwanzig Quadratmetern Verkaufsraum. Es gab ein mageres Supermarktsortiment, eine Selbstbedienungsmaschine zum Ausdrucken von digitalen Fotos, einen kleinen Tabakshop sowie ein verschlossenes Regal mit Spirituosen. Hendrik schloss sein Fahrrad ab, sie gingen hinein und kauften für Rachel ein Himbeer-Limetten-Popsicle und für ihn ein Ben & Jerry's Chunky Monkey.

Als sie wieder rauskamen, brüllte jemand von hinten: »Prescott, du blödes Arschloch!«. Tommy-Lee stand dort, mit seinen geschätzten 200 Pfund Fleisch und Fett, sowie den zwei Gehilfen Brad und Ted an der Seite, die zu jeder Zeit um ihn herumwieselten.

Tommy-Lee machte einige Schritte auf Hendrik zu und blieb Bauch-an-Bauch vor ihm stehen, ihre Nasen berührten sich beinahe. Dann schrie

er mit hochrotem Kopf: »Deinetwegen kann ich jetzt meine Mathe-Note vergessen!« Er riss Hendrik das Chunky-Monkey aus der Hand und wollte es ihm ins Gesicht drücken. Hendrik wäre nicht zur Seite gewichen, wie es jeder halbwegs intelligente Junge getan hätte, denn seine angeborene Sturheit stand ihm dabei im Weg.

In dem Moment, als Tommy-Lee seine Faust samt Ben & Jerry-Spezialität in Hendriks Gesicht versenken wollte, schrie er laut auf, ließ sich rückwärts auf den Boden fallen und hielt wimmernd seine Genitalien fest. Rachel machte einen Schritt vorwärts und sah über ihr Popsicle Brad und Ted an.

»Möchtet Ihr auch noch was abhaben?«, fragte sie die beiden in einem Ton, der Hendrik das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Die Handlanger halfen ihrem zu Boden gegangenen Anführer auf die Beine und trugen ihn aus der Kampfarena. Als sie abzogen, drehte sich Rachel fröhlich um, als sei nichts geschehen: »Du brauchst ein neues Eis.«

Es lag auf dem Asphalt. Sie warf es in den Mülleimer und sah Hendrik freudestrahlend an.

Wortlos, erstaunt und stolz, ein solches Mädchen zu kennen, ging er hinein und kaufte eine zweite Portion.

Auf dem Rückweg nahm Rachel das Angebot, auf dem Gepäckträger zu sitzen an, und er bemerkte erfreut, dass sie sich während der Fahrt an ihn lehnte. So dauerte es nur wenige Minuten, bis sie seinen Platz am See wieder erreicht hatten. Sie wählten ein Fleckchen auf der Wiese in der Sonne und sprachen über alles und nichts: Die Schule. Ihre Probleme damit. Ihre Eltern, Musik, Kino und ihre Telefone. Ob der neue Apple-Kommunikator die Übermacht der chinesischen Produkte endlich doch noch brechen konnte, nach dem das iPhone 12 zu einem wirtschaftlichen

Debakel geworden war, ob sie studieren wollten und wo. Ob Autos mit Brennstoffzellen einen geringeren ökologischen Fußabdruck hatten, als solche mit Batterien. Den Geschmack von Popcorn. Und vieles mehr.

Nach der ersten Stunde ihres Gesprächs fiel Hendriks Schüchternheit von ihm ab und er redete mit Rachel wie mit seinen ältesten Freunden – er hatte genau drei. Als sich die Sonne hinter den Baumwipfeln auf der anderen Seite des Sees versteckte, begann es kalt zu werden. Ihre Hände und Lippen liefen blau an. Hendrik sprang sofort auf, als er es bemerkte und wollte sie nach Hause bringen. Doch sie sah ihn aus tief-schwarzen Augen an und flüsterte ihm zu: »Ich will aber noch nicht nach Hause.«

In diesem Moment platze ihm beinahe seine Halsschlagader vor Glück, eine Wolke von Adrenalin tanzte durch seinen Kreislauf, machte ihn unempfindlich gegen negative Umwelteinflüsse. Er zog die Jacke aus, und legte sie sanft über Rachels Schultern. Dann setzte er sich neben sie und rieb vorsichtig mit der Hand ihren Rücken, um ihr Wärme zu spenden. Als Reaktion darauf bekam er den ersten Kuss eines Mädchens auf die Lippen, was seinen Adrenalinpiegel weiter in die Höhe trieb und die Jeans zu eng werden ließ.

Rachel redete noch eine Weile, doch Hendrik bekam nicht viel davon mit. Er sah sie wie durch einen rosa Filter an und hörte, wie sie seltsame Laute von sich gab. Irgendwann wurde es Rachel endgültig zu kalt. Sie stand auf und reichte Hendrik seine Jacke.

Da sie sich nicht dem Fahrtwind aussetzen wollte, verweigerte sie erneut den Gepäckträger. Sie gingen den Weg zu ihrem Haus zu Fuß.

Die Manchesters lebten in einem zweistöckigen Holzhaus mit einer großen, überdachten Veranda, die fast um das gesamte Untergeschoss herumführte. Es stand auf einer sanften Erhöhung über der Straße. Die

Wände hatten sie in hellem Grau gestrichen, genau wie die Säulen der Veranda. Türen und Fensterrahmen in Weiß. Es machte einen eleganten und teuren Eindruck. In der Einfahrt stand ein schwarzer BMW, aus dem in diesem Moment ein großgewachsener Mann in einem dunklen Anzug ausstieg. Er sah Rachel und winkte ihr zu. Dabei betrachtete er Hendrik freundlich, aber mit den wachsamen Augen des Vaters einer erwachsen werdenden Tochter.

»Ist dein Vater Großindustrieller?«, raunte Hendrik Rachel zu und hob seine Hand zum Gruß.

»Nein«, flüsterte sie zurück, »meine Mutter hat Geld. Er ist Physikprofessor.«

Hendrik fielen spontan dreißig oder mehr Fragen ein, die er Rachels Vater stellen wollte. Aber dann sah er wieder in ihre dunklen Augen und wie von einer Windbö verweht, erreichten sie niemals sein Sprachorgan.

»Hast du Lust, morgen etwas zu unternehmen?«, fragte er.

»Klar«, und ihre Augen strahlten in der beginnenden Dämmerung. »Selbe Zeit, selber Ort?«

»Ich bin da.«

Unter den wachsamen Augen des Elternteils traute sie sich nicht, ihm einen Abschiedskuss zu geben. Aber ihre Augen sagten ihm, dass er einen bekommen hätte, wenn sie alleine gewesen wären. Und das reichte ihm.

Er schwebte wie auf Wolken mit seinem Fahrrad durch die leeren Straßen. Den ganzen Abend über dachte er immer wieder an die magischen Momente dieses Nachmittags. Nach dem Abendessen verschwand er zur Überraschung seiner Eltern früh in seinem Zimmer, schloss leise die Tür ab und widmete sich unter der Decke einer intensiven Aufarbeitung der Geschehnisse.

Aus irgendeinem Grund hatte Hendrik Rachel vor ihrem ersten Treffen am See nie wahrgenommen. Jetzt leuchtete sie aus der Menge auf dem Schulhof heraus, als wäre sie permanent von einem Suchscheinwerfer bestrahlt. Um Probleme in der Schule bereits im Ansatz zu vermeiden, hatten sie verabredet, sich auf dem Schulgelände aus dem Weg zu gehen. Trafen sie sich dennoch zufällig, warfen sie sich verstohlene Blicke zu und lächelten oder berührten sich unauffällig an den Händen, wenn sie glaubten, nicht beobachtet zu werden.

Am letzten Tag des Schuljahres – einem brütend heißen Tag Mitte Juli – trafen sie sich nachmittags wieder am See. Sie hatten fast drei Monate freie Zeit vor sich. Weder Rachels noch Hendriks Eltern erwarteten von ihnen, dass sie einen Job über den Sommer annahmen. Hendriks Eltern galten nicht als reich im klassischen Sinn, aber die Familie gehörte der oberen Mittelschicht an – einer immer kleiner werdenden Klasse. Im Gegensatz dazu hatten Rachels Eltern viel Geld, aber sie zeigten es nicht. Sie besaßen ein schönes Haus, aber nicht übertrieben. Sie fuhren gute Autos und ernährten sich gesund. Wie reich sie jedoch wirklich waren, blieb ein Geheimnis.

Von daher mussten die beiden nicht ihr Taschengeld aufbessern. Und da sie keine Anschaffungen zu tätigen hatten, freuten sie sich auf einen langen, heißen Sommer, den sie überwiegend miteinander verbringen wollten.

Rachel trug an dem Tag eine enge Jeans, die knapp unterhalb ihrer Knie aufhörte, ein weites T-Shirt und klobige Arbeitsschuhe, die gerade als modern galten. Letztere zog sie aus und stellte sie neben die Decke, auf der sie sich niedergelassen hatten.

Hendrik zog seine Schuhe, Strümpfe, Hose und T-Shirt aus – die Badehose hatte er bereits an – und setzte sich neben Rachel. Er spürte, wie die Sonne in den wenigen Minuten, in denen die Decke auf der Wiese lag, bereits den Stoff aufgeheizt hatte.

Rachel sah sich um, ob sie beobachtet wurden. Sie konnte niemanden sehen. Dann zog sie einen roten Fetzen Stoff aus ihrer Tasche, zog unter ihrem T-Shirt ihren B.H. aus, das Bikini-Oberteil an und entledigte sich dann des weiten Shirts. Hendrik beobachtete sie dabei und wie so oft befürchtete er insgeheim, seine Halsschlagader (oder seine Hose) würde platzen. Unter ihrer Jeans trug sie bereits ihre Bikini-Hose. Dann sprangen sie gemeinsam ins Wasser, das ihnen einen kleinen Kälteschock versetzte.

Nach einer Weile kamen sie wieder raus und legten sich ausgekühlt auf die heiße Decke.

»Was sollen wir mit dem Sommer anfangen?«, fragte Rachel irgendwann zusammenhangslos.

»Ich dachte, wir verbringen ihn zusammen?«

»Ja schon, aber das hindert uns doch nicht daran, irgendetwas zu tun. So schön es hier am Wasser ist, könnte es auf die Dauer langweilig werden«, sie schirmte ihre Augen vor der Sonne ab und sah ihn an.

»Was wolltest du schon lange mal machen, hattest aber nie die Zeit oder wolltest es nicht alleine machen?«

Er überlegte: »Ohne Einschränkungen?«

»Okay«, sie wurde neugierig.

»Ich würde unheimlich gerne mal ein Observatorium besuchen. Mauna-Kea zum Beispiel.«

Sie starrte ihn an, als hätte er gerade seinen Kopf abgenommen und aus seinem Hals wäre eine Jack-in-the-box Clownsfigur herausgesprungen.

Seine Antwort musste falsch sein!

»Was würdest du gerne tun?«, Hendrik hatte den Eindruck, seine erste, wirklich wichtige Lektion im Umgang mit Frauen gelernt zu haben.

»Ich will nach San Francisco. Oder in irgendeine andere große Stadt. Mir geht dieses Nest auf die Nerven.«

»Und was willst du in der Stadt machen?«

»Alles Mögliche, in coolen Cafés sitzen, shoppen gehen, vielleicht mal in ein Museum.«

Nun war es an Hendrik den Jack-in-the-box-Blick aufzusetzen. Zumindest brachte sie die Unterhaltung zum Lachen und wurde nicht der Grund für einen Streit.

Rachel fischte aus ihrer Tasche zielsicher eine Flasche Sonnencreme heraus und hielt sie ihm hin. Dann nahm sie ihre schulterlangen Haare, drehte sie vom Rücken weg und legte sich auf den Bauch. Er ließ kleine weiße Kleckse auf ihren Rücken fallen und verrieb sie ungeschickt. Rachel öffnete das Oberteil ihres Bikinis, sodass er sie leichter eincremen konnte. Danach wechselten sie. Schließlich blieben beide auf dem Bauch auf der Decke liegen und sprachen von ihrem letzten Schultag.

Irgendwann ließ Rachel die Bombe platzen: Sie erzählte ihm, dass sie sich auf dem Schulhof in ihn verknallt hatte, aber keine Chance gesehen hatte, wie sie sich in der Schule kennenlernen konnten. Also hatte sie ihm bis zum See verfolgt und tauchte dort einige Tage später auf – total »zufällig« natürlich.

Erst gegen acht Uhr zogen sie sich wieder an. Die Sonne hatte noch nicht die Bäume am Ufer gegenüber erreicht. Als Rachel ihre Jeans hochzog, sagte sie plötzlich »Scheiße«, und drückte mit einem Finger auf ihren Unterschenkel, der den Nachmittag über in der Sonne gebraten hatte. Ein

weißer Fleck bleibt im Rot zurück, das sie vorher nicht bemerkt hatte.

Sie begutachtete Hendriks Beine, deren Färbung sie an gekochten Hummer erinnerte.

»Das gibt einen Sonnenbrand. Wir hätten uns sorgfältiger eincremen sollen.«

Hendrik brummte zustimmend.

Auf der Rückfahrt schrie sie auf Hendriks Gepäckträger vor Schmerz auf, wenn er über eine Bodenwelle fuhr und ihre Hose am Sonnenbrand rieb. Lachte aber auch gleichzeitig dabei. Sie nannte so etwas immer keinen »richtigen« Schmerz.

Als sie bei Rachels Haus ankamen, stand ihre Mutter in der Einfahrt, lud Einkäufe aus ihrem SUV aus und bekam einen Schreck, beim Anblick ihrer Tochter.

»Seid Ihr wahnsinnig? Wisst Ihr denn nicht, was Ihr damit Eurer Haut antut?«, sie nahm Rachels Kinn in die Hand, drehte es hin und her, um ihr Gesicht zu untersuchen. Dann erst bemerkte sie die starke Rötung an Rachels Beinen und gab einen lang gedehnten, wimmernden Ton von sich.

»Und du bist auch keinen Deut besser«, warf sie Hendrik vor.

»Das ist nicht so schlimm, es ist kein richtiger Sonnenbrand. Es ist nur rot und morgen wird man es kaum noch sehen«, entschuldigte sich Rachel. Ihre Mutter bedachte die Bemerkung nur mit einem kritischen Blick, bei dem sie ihren Mund zu einem waagerechten Strich werden ließ.

»Komm' rein, ich mache gleich Abendessen«, sagte sie dann resignierend. »Willst du mit uns essen?«

Hendrik wusste nicht, was er tun sollte, die Einladung kam überraschend. Er sah zu Rachel herüber, die kurz lächelte. Dann wusste er

Bescheid und nickte Mrs. Manchester zu.

Sie drückte beiden jeweils eine braune Papiertüte mit Einkäufen in die Hand. Rachel ging vor und zeigte Hendrik den Weg. Die Wohnzimmereinrichtung zeugte von gutem (teurem) Geschmack. Eine aus zwei dunklen Couchen bestehende Sitzgruppe orientierte sich zu einem breiten Kamin, der mit rötlichem Holz abgesetzt den Raum dominierte. Im hinteren Bereich hatte Rachels Vater eine Arbeitsecke. An einem Whiteboard an der Wand standen diverse mathematischen Berechnungen, die so kompliziert waren, dass Hendrik sie nicht einmal ansatzweise verstand.

Ohne zu fragen, ging er näher heran, um sie sich genauer anzusehen. Im Vorbeigehen bemerkte er, dass unter dem Schreibtisch ein voluminöser Computer stand. So etwas benutzen Leute seit Jahren nicht mehr. Der Rechner musste entweder alt oder sehr leistungsfähig sein, sodass er nicht in die übliche, integrierte Bauweise passte. Er gab ein sehr leises Rauschen von sich. *Ein Lüftungssystem*, dachte Hendrik.

Dann wanderte sein Blick wieder zum Whiteboard. Er sah Differentialgleichungen, diverse Symbole, die er nicht zuordnen konnte und Integrale. Aber die Integralrechnung hatte er sich erst für nächstes Jahr vorgenommen. Daher wusste er darüber noch nichts.

»Hallo?«, Rachels Stimme riss ihn aus seinem Staunen heraus.

Hendrik wurde rot, »Entschuldige, ich wollte nur mal schauen.«

»Das ist das Zeug, mit dem sich mein Vater beschäftigt – total langweilig, wenn du mich fragst.«

Hendrik schüttelte den Kopf: »Ich wünschte, mein Vater würde sich mit so was beschäftigen.«

Sie gingen in die Küche, wo Rachels Mutter die Einkäufe in die Schränke verteilte. Auch die Küche konnte als innenarchitektonische Meisterleis-

tung durchgehen. Modern und offen, mit weitläufigen Flächen dunklen Holzes, sodass der Landhausstil des restlichen Hauses erhalten blieb.

»Und damit beschäftigt sich meine Mutter«, ätzte Rachel.

»Mit der Küche?«, fragte Hendrik verwirrt.

»Mit vielen verschiedenen Küchen«, erklärte Mrs. Manchester, »Ich verkaufe in meiner Firma hochwertige Kücheneinrichtungen.«

»Zu astronomischen Preisen, in sofern haben sich meine Eltern einander angenähert.«

Sie ignorierte die zynische Bemerkung ihrer Tochter: »Wir beliefern fast die gesamte Westküste mit unseren acht Filialen, von Seattle bis San Diego.«

»Gähne, komm, wir gehen nach oben.«

»Sag' deinen Eltern Bescheid, dass du zum Essen hier bleibst«, rief Rachels Mutter Hendrik hinterher. Er nickte eifrig, machte eine Handbewegung über seiner Uhr, welche die Nummer seiner Mutter wählte. Sie meldete sich und ihr winziges Bild erschien im runden Ziffernblatt.

»Hallo Mom, ich bleibe heute zum Essen bei Rachel, wenn das okay ist?«

»Wenn das ihren Eltern recht ist?«

»Ja, Mrs. Manchester hat mich eingeladen.«

»Dann viel Spaß. Soll ich dich nachher abholen?«

»Nein, schon gut. Ich habe mein Fahrrad dabei.«

Er drückte auf die Uhr und das Bild seiner Mutter wurde wieder durch die Darstellung eines Zifferblattes ersetzt.

Durch das Telefonat hatte er Rachel aus den Augen verloren und stand am Ende der Treppe auf einer Galerie, von der einige Türen abgingen, die alle offen standen.

»Rachel?«

Sie erschien an einem Türrahmen mit einem Handtuch vor ihrem Oberkörper. Er folgte in ihr Zimmer und sah dabei, dass sie kein Oberteil mehr trug. Im Raum herrschte eine fürchterliche Unordnung – ganz im Gegensatz zu seinem eigenen. Er setzte sich auf die Bettkante, einer der wenigen freien Stellen, wo er Platz zum Sitzen fand.

Im Gehen öffnete sie mit einer Hand den Gürtel ihrer Jeans, die über ihren Hintern rutschte und auf dem Boden liegen blieb. Sie drehte sich so, dass sie ihren Rücken in der Spiegel-Tür des Schrankes sehen konnte und zog die Bikini-Hose zu einem Streifen zusammen, sodass sie auch ihre Pobacken betrachten konnte. Zwei harte Grenzlinien verliefen quer über ihren schmalen Hintern. Dort wo ihre Bikini-Hose die Sonne abgeschirmt hatte, trennte sie weiße von roter, verbrannter Haut.

»Oh, Mann, ich glaube, wir hätten doch besser aufpassen sollen. Mom wird durchdrehen, wenn es morgen noch rot ist.«

Hendrik glotzte auf ihren Hintern und dachte an andere Dinge als Rachels Mutter.

Sie nahm aus dem halboffenen Schrank ein weiches, hellgrünes Sommerkleid an einem Bügel heraus. Dann ließ sie ohne Vorwarnung das Handtuch fallen und Hendrik blickte auf die schönsten Brüste, die er je gesehen hatte. Sein Bauch drehte sich im Kreis, seine Gedanken überschlugen sich und er versuchte, dabei so cool wie nur irgend möglich auszusehen.

Sie warf sich das Kleid über den Kopf und verdeckte die Aussicht. Dann griff sie mit ihren Händen unter das Kleid und zog ihre Bikini-Hose aus, ohne dass Hendrik etwas sehen konnte. Aber er wusste, dass sie fortan nichts unter ihrem Kleid trug.

Schließlich kam sie auf ihn zu, strich ihm über die Wange, drehte sich um und verließ das Zimmer.

»Es ist noch so schön draußen«, rief sie ihm über ihre Schulter zu. Das sollte wohl bedeuten, dass sie nicht im Haus bleiben wollte.

Nachdem sie eine Weile auf der Veranda bei einem kalten Apfelsaft verbracht hatten, bog der schwarze BMW von Rachels Vater lautlos in die Einfahrt ein.

»Jetzt kannst du ihm deine brennenden Fragen stellen«, sagte sie nicht ohne eine gehörige Portion Sarkasmus.

Hendrik wollte in der Tat Fragen stellen, doch dann begriff er, dass er einen guten Zeitpunkt dafür abpassen sollte. Und es konnte keine gute Sache sein, mehr Gesprächsthemen mit dem Vater seiner Freundin gemein zu haben als mit ihr selbst. Die zweite Lektion, die er lernte.

Mr. Manchester kam die Treppen zur Veranda herauf und stutzte kurz bei Hendriks Anblick.

»Ich glaube, wir kennen uns noch nicht«, sagte er freundlich und kam auf Hendrik zu. Er stand auf und reichte Rachels Vater die Hand.

»Nein, Sir. Ich bin Hendrik Prescott. Rachel und ich besuchen dieselbe Highschool.«

»Wohnst du in der Nähe?«

»Ja, in der Cedar Road, gleich um die Ecke.«

Manchester nickte, strich im Vorbeigehen seiner Tochter über den Kopf und ging hinein. Hendrik fühlte sich unbehaglich.

»Habt Ihr ein Problem miteinander?«

Rachel schüttelte nur wortlos den Kopf. Das Gespräch kam nicht mehr in Gang, bis ihre Mutter kurz den Kopf aus der Tür steckte und ihnen sagte, dass das Essen fertig sei.

Als er zur Tür hereinkam, bemerkte er, dass im Haus eine Klimaanlage lief. Das Wohnzimmer war angenehm herunter gekühlt und nicht mehr so stickig, wie am Anfang, als sie die Tüten hereingetragen hatten.

Hendrik merkte, wie sein vom Schweiß leicht feuchtes T-Shirt blitzartig kalt wurde und er erschauerte etwas.

»Mom!«, rief Rachel, »Warum hast du es wieder so kalt gemacht? Wir brauchen doch nur die Fenster aufzumachen!«, das blieb allerdings ohne Reaktion. Hendrik bemerkte auf Rachels Armen Gänsehaut.

Sie setzten sich gemeinsam an den Esstisch. Hendrik bemerkte erfreut, dass sie kein Gebet sprachen.

»Gib mir deinen Teller, Hendrik«, sagte Mrs. Manchester und hielt ihre Hand in seine Richtung. Er gab ihn ihr und sie häufte gedünstetes Gemüse, einen Getreide-Bratling und ein paar Kartoffeln auf den Teller. Hendrik wollte protestieren, dass es zu viel sei - zu spät.

»Wir essen vegetarisch. Daran musst du dich gewöhnen, solltest du öfters herkommen«, sagte sie, als sie ihm den Teller zurückreichte. Rachel verdrehte die Augen.

Sie begannen wortlos zu essen. Dann plötzlich durchbrach Mr. Manchester die Stille: »Hat jemand mitbekommen, dass in Nordkorea ein Putsch stattgefunden hat? Kim-Jong-Un wurde getötet und ein großer Teil seiner Leibgarde. Die Chinesen sind nicht gerade begeistert.«

Keine Reaktion von Rachel oder ihrer Mutter – Hendrik begann, sich unwohl zu fühlen.

Rachels Vater schnaubte laut durch seine Nase, dann wandte er sich an Hendrik: »Hendrik, was möchtest du einmal werden?«

»Ich möchte Physik studieren. Ich interessiere mich sehr für Astrophysik.«

Manchester hob die Augenbrauen und deutete mit der Hand auf ihn und sah triumphierend seine Frau an.

Als niemand mehr ein Wort sagte, ergriff Hendrik die Initiative: »Sie haben da ein paar ziemlich komplizierte Gleichungen an Ihrem Whiteboard. Worum geht es da?«

Manchester lächelte, dann überlegte er kurz: »Weißt du, wo die Kometen herkommen?«

»Aus der Oortschen Wolke?«

»Genau. Weißt du auch, wie die Oortsche Wolke geformt ist?«

»Mehr oder weniger kugelförmig?«

»Kann man so durchgehen lassen. Bei einer Kugelform ist es wahrscheinlich, dass die Objekte der Wolke sich in einer Umlaufbahn um die Sonne befinden. Sehr langsam zwar, aber trotzdem sind sie gravitativ an die Sonne gebunden. Trotzdem gibt es aber immer wieder Ausreißer. Und die häufen sich sogar. Etwa alle 26 bis 30 Millionen Jahre gibt es eine Häufung von Meteoriteneinschlägen auf der Erde, die statistisch mit diversen Massensterben in der erdgeschichtlichen Urzeit korrelieren. Natürlich gibt es zu wenig Daten, um verlässliche Aussagen zu treffen, aber es gibt Hinweise. Und aus Hinweisen erwachsen Theorien.«

»Nemesis ...«, platzte es aus Hendrik heraus.

Wieder lächelte Manchester: »Genau, nur glaube ich nicht, dass Nemesis ein Stern ist – was die landläufige Meinung darstellt. Ich tippe auf einen großen Gesteinsbrocken, oder ein sehr kleines schwarzes Loch. Auf jeden Fall ist Nemesis schon seit sehr langer Zeit in der Oortschen Wolke und möglicherweise verdanken wir ihr unsere Existenz, indem ein von Nemesis aus seiner Bahn geworfener Meteor auf die Erde knallte und die Dinosaurier umbrachte.«

»Gehts noch?«, rief Rachel plötzlich in den Raum, sprang auf und rannte hinaus.

Hendrik und Mr. Manchester sahen verwirrt Rachel hinterher.

»Wow, ich bin begeistert. Zwei Genies bei der Arbeit zu sehen ist ...«, der Kommentar von Mrs. Manchester troff vor Sarkasmus. Sie schüttelte resigniert den Kopf, stand ebenfalls auf und verschwand irgendwo im Haus.

Manchester lächelte wieder, diesmal aber ohne jegliche Freude.

»Wie du siehst, kann ich nicht besonders gut mit Frauen umgehen.«

»Was ist passiert?«, fragte Hendrik verwirrt.

Er zog die Mundwinkel nach unten: »Meine Tochter glaubt, dass ich mich nicht für sie interessiere. Und meine Frau glaubt, dass, weil sie den Unterhalt der Familie bestreitet und ich nur ein kleiner College-Professor bin, sie bestimmen kann, wo die Familie leben soll. Ginge es nach ihr, wären wir schon lange nach San Francisco gezogen. Dort könnte sie sich viel besser um ihre Firma kümmern und ich hätte – nach ihrer Meinung – eine bessere Position in Berkeley.«

»Stimmt das denn nicht?«

»Berkeley ist eine sehr renommierte Universität. Wenn ich dort arbeitete, müsste ich meine Forschung an der Strategie des Fachbereiches orientieren. Das heißt, ich müsste mich mit Dingen beschäftigen, die in das Konzept der Uni oder des Fachbereichs passen. Hier an dem kleinen College, die froh sind, mich zu haben, kann ich alle Freiheiten genießen.«

Er wischte sich mit der Serviette seinen kurz getrimmten Bart ab.

»Soll ich dir erklären, womit sich mein Computer gerade beschäftigt?«

»Klar!«

Sie gingen in den Arbeitsbereich, den ein niedriges Regal vom Wohnzimmer trennte. Der Rechner unter dem Tisch rauschte immer noch.

»Der ist aber ziemlich laut«, sagte Hendrik, obwohl die Maschine nur ein kaum wahrnehmbares Ventilationsgeräusch von sich gab. Computer, die man hören konnte, gab es schon eine lange Zeit nicht mehr.

»Ja, aber er befindet sich gerade unter Volllast. Das bedeutet, seine 32 2K-Prozessoren arbeiten auf 100 % Leistung.«

»2K ...?«

»... Prozessoren sind eine Neuentwicklung und haben 2048 Kerne auf einem *Die*.«

»Das sind 65536 Cores?«

Manchester brummte anerkennend, da Hendrik keinen Taschenrechner gebraucht hatte, um die Zahlen zu multiplizieren, wie das sonst vermutlich bei allen anderen Jugendlichen seines Alters der Fall gewesen wäre.

»Das Ding kostet ein Vermögen!«, sagte Hendrik.

»Kein Vermögen, aber ich bin froh, dass die Universität dafür aufkam«, Manchester lachte leise.

Dann fuchtelte er mit der Hand vor den 3D Sensoren herum und das Bild eines Würfels kam zum Vorschein. In diesem Würfel befanden sich farblich codierte Bereiche. Das Diagramm mochte nur Manchester verständlich vorkommen, denn er erklärte sofort: »Das ist eine quantengravimetrisch korrekte Simulation des Sonnensystems inklusive Oortscher Wolke. Das Modell berechnet in jeder Minute eine Million Jahre. Das bedeutet, alle zwanzig bis dreißig Minuten erzeugt es einen Meteoriten-Schauer.«

Dann tippte er auf eine rot codierte Stelle: »Und das ist Nemesis.«

»Ich dachte, Nemesis sei nur Theorie? Und die Vereinigung von Quantentheorie und Relativitätstheorie ist doch auch noch nicht gelungen.«

Manchester lachte freundlich.

»Ja, du hast natürlich recht. Aber dies ist kein Modell der Wirklichkeit, sondern ein Test meiner eigenen Theorie«, dabei zeigte er vage hinter sich auf das Whiteboard.

Hendrik riss die Augen auf vor Erstaunen und Ehrfurcht: »Sie haben die Vereinigung geschafft?«

»Oh, so weit würde ich nicht gehen! Mir ist ein kleiner Schritt gelungen – zumindest denke ich, dass er mir gelungen ist. Das alles ist noch sehr vage und in weiten Teilen unbewiesen. Diese Simulation hilft mir, die Änderungen in der Raumzeit-Geometrie zu verstehen.«

Hendrik konnte nichts mehr sagen, Manchester wurde in wenigen Minuten zu seinem Vorbild, Hero und Superhelden in einer Person. Er beschäftigte sich genau mit den Dingen, die Hendrik am meisten interessierten – abgesehen von Rachel natürlich.

»So, ich denke, ich muss hier noch einige Wellen glätten«, Manchester stand auf und ging ins Wohnzimmer.

»Vielen Dank, dass Sie mir das gezeigt haben. Es ist sehr interessant. Ich wünschte, ich wäre schon weiter mit Mathe, dass ich etwas davon verstehen könnte.«

»Das kommt noch, und wenn du in diesem Sommer etwas Zeit aufbringen kannst, die nicht von Rachel in Beschlag genommen wird, kann ich dir noch ein paar Dinge erklären. Wenn du möchtest?«

Hendrik konnte nicht verhindern, dass ein breites Grinsen sein Gesicht verzerrte. Daraufhin gab ihm Manchester einen verabschiedenden Klaps auf die Schulter.

Hendrik hüpfte die Treppe mit einem Sprung hinunter und in einer Bewegung auf sein Fahrrad. Jagte die Idaho Road entlang, bog links in die North Lake Road ab und hätte beinahe Rachel übersehen, die auf dem Bordstein saß. Sie hatte sich dort in ihrem grünen Sommerkleid vor einem im Sonnenlicht rot leuchtenden Hydranten zusammen gekauert. Sie trug dünne, weiße Turnschuhe an den Füßen, hatte ihre Beine angezogen, die sie mit ihren Armen umschlungen hielt und sah nach unten auf den heißen Asphalt.

Hendrik brachte sein Fahrrad im letzten Moment zum Stehen.

»Hier bist du!«, rief er, als ob er sie schon eine ganze Weile gesucht hätte. Eine Notlüge, da er sie in der Tat über seine Begeisterung für ihren Vater ganz vergessen hatte.

Sie sah zu ihm auf. In dem Moment erkannte er erst, dass ihr Tränen die Wangen herunter liefen.

»Was ist los?«, er ließ sein Fahrrad an Ort und Stelle umfallen und setzte sich neben sie.

Sie stieß ihn der Vollständigkeit halber einmal von sich weg, lehnte sich dann aber an ihn. Er legte ihr seinen Arm um die Schultern. Er fühlte, wie die Sonne seine linke Gesichtshälfte aufgeheizt hatte, trotzdem sie fast am Horizont kratzte, brannte sie mit der vollen Kraft des frühen Sommers.

Rachel schniefte kurz: »Er hat mit mir im letzten Monat weniger geredet, als mit dir an einem Abend.«

Hendrik kam sich vor, als hätte er Rachel etwas Wichtiges gestohlen, aber er konnte natürlich nichts dafür.

»Er hat mich gerade rausgeworfen, damit er sich um Euch kümmern kann. Deinem Vater gehen sicher sehr viele Dinge durch den Kopf, für die

du dich nicht interessierst. Vielleicht will er dich nicht damit langweilen?»

»Vielleicht sollte er sich dann einfach mehr um diese Welt kümmern, als um andere.«

Sie blieben noch eine Weile dort sitzen, bis sich Rachel schließlich verabschiedete, um nach Hause zu gehen. Hendrik sah ihr hinterher und sprang dann wieder auf sein Rad. Er bog in die Cedar Road ab – das dritte Haus auf der rechten Seite gehörte seinen Eltern.

Er wusste, dass sein Vater noch in der Garage sitzen und an der Modell-Eisenbahn arbeiten würde. Er schob das Fahrrad hinein und sah im Schein der alten Schreibtischlampe Theodore P. Prescott, der erwartungsgemäß ein blaues Hemd mit hochgekrempelten Armen trug, das er vermutlich auch im Büro angehabt hatte. Sein Vater untersuchte durch eine Lupe das Modell einer schwarzen Dampflokomotive. Als er Hendrik hörte, sah er auf und lächelte.

»Hallo, Sohn.«

Hendrik hob die Hand zur Begrüßung und ging ins Haus. Genau wie bei seinem Vater wusste er, wo sich seine Mutter befinden würde, nämlich vor dem Fernseher. Seine Eltern hatten stark ritualisierte Tagesabläufe. Sie wussten immer, was der andere gerade machte und hatten ihre Freiräume exakt aufeinander abgestimmt. Hendrik kam das fürchterlich langweilig vor, aber es hatte etwas sehr Verlässliches.

Ihr Haus konnte man sicher keine arme Hütte nennen, doch im Vergleich zum Anwesen der Manchesters zeigten sich dann doch deutliche Unterschiede. Hendrik nahm sie nicht wahr. Er wusste, dass seine Eltern sich als Steuerberater und Inhaberin eines Friseursalons gut schlugen. Sie mussten viel arbeiten und kamen zu einem moderaten Wohlstand. Sie zahlten ihre Steuern, hatten ein Kind und wenn Hendriks Vater nicht

gegen Haustiere allergisch gewesen wäre, besäßen sie wohl auch einen Hund.

»Wie war es?«, fragte seine Mutter aus dem Wohnzimmer heraus, als er ins Haus kam.

Hendrik nahm sich aus dem Kühlschrank eine Cola und lehnte sich gegen den Rahmen des Durchgangs, der vom Essbereich ins Wohnzimmer führte.

»Sie haben ein schönes Haus.«

Das Telefon klingelte. Hendriks Mutter hob die dünne, durchsichtige Scheibe hoch, die auf der Lehne lag und drückte auf das grün blinkende Hörer-Symbol.

Sie sprach freundlich mit jemandem. Nach dem kurzen Gespräch hob sie das Kinn und sah Hendrik über ihre Schulter an: »Mrs. Manchester, sie haben uns für Sonntag zum Grillen eingeladen«, in diesem Moment hörte Hendrik den niederländischen Akzent deutlich, den seine Mutter in den vielen Jahren nicht hatte loswerden können.

Das Grillen ähnelte eher einer Groß-Veranstaltung. Kleine Gruppen von Gästen bevölkerten den Garten. Neuankömmlinge bildeten entweder eine eigene Gruppe oder schlossen sich einer bestehenden an, je nach Vorliebe.

Am Grill stand ein in weiß gekleideter Koch, der unter seiner Kochmütze elend schwitzte. Das ganze Wochenende über herrschten beinahe unerträgliche Temperaturen.

Es gab ein Buffet und eine Bar. Ein junger Mann mit langer Schürze mixte verschiedenste Cocktails in der Abend-Sonne.

Es grenzt an Fehlplanung die Party nachmittags zu beginnen, dachte Hendrik.

Er fühlte, wie sich kleine Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten. Seine Mutter hatte ihn gezwungen, ein Hemd zu tragen, das gerade damit begann, an seinem Rücken festzukleben.

Rachel in diesem Rahmen wiederzusehen kam ihm seltsam vor. Auch sie trug Kleidung, die Hendrik an ihr noch nie gesehen hatte. Die Prescotts entschlossen sich, mit Nachbarn von ihnen – den McDougals – eine weitere Gruppe nahe des rechteckigen Pools aufzumachen. Dort standen sie im Schatten der Bäume im hinteren Teil des Gartens. Sie befanden sich damit zwar weiter von der Bar entfernt, aber das Wasser des Schwimmbeckens schien die Luft etwas abzukühlen und unter den Bäumen fühlte es sich wesentlich angenehmer an als auf der Terrasse.

Rachel fand sie nach einer Weile.

»Willst du was essen?«, fragte sie Hendrik nach der Vorstellungsrunde.

»Ja, geht nur«, platzte es aus Hendriks Mutter heraus, »wir reden hier nur langweiliges Zeug.«

Als sie sich außer Hörweite aufhielten, sagte Hendrik: »Ich glaube, meine Mutter ist schon blau von zwei Cocktails.«

Rachel grinste breit, »Das macht das Wetter. Ich schätze, dass heute viele Leute blau sein werden, bevor die Sonne untergeht. Sie redet komisch.«

»Sie stammt aus Holland.«

Sie bestellten beim Koch zwei Hamburger, belegten sie ordentlich am Buffet und zogen sich in einen schattigen Bereich neben dem Haus zurück. Dort stand eine kleine Sitzecke, am Durchgang zwischen Vorgarten und hinterem Garten. Bisher saß dort noch niemand. Sie genossen ihre Ruhe

und den Schatten.

»Ich dachte, du bist Vegetarierin?«, fragte Hendrik mit Blick auf ihren Burger und biss in seinen mit Genuss hinein.

»Meine Eltern sind es, das macht mich nicht automatisch auch zu einer. Abgesehen davon, warum glaubst du, dass du gerade Fleisch isst?«

Hendrik sah verwundert auf seinen Burger-Paddie zwischen dem Salat und dem Ketchup, der genau die richtige Konsistenz und einen feinen Rauchgeschmack hatte.

»Im Ernst?«

»Ja, gut nicht?«

Hendrik nickte und biss noch einmal ein großes Stück ab.

Gesättigt lotste Rachel ihn ins Obergeschoss zu ihrem Zimmer. Dort blieben sie ungestört und mussten nicht dem Smalltalk ihrer Eltern zuhören.

»Sorry, ich konnte die Einladung nicht mehr abwenden. Ich hätte dir das gerne erspart«, sie warf sich aufs Bett und stützte ihren Kopf mit einer Hand.

»Kein Problem, ich finde es nicht schlimm«, er ging zum Fenster und sah hinaus in den Garten, auf die vielen Menschen herab.

In diesem Moment bemerkte Hendrik erst, dass im Haus die Klimaanlage lief. Sein Hemd wurde am Rücken kalt und er fror ein wenig. Sein Körper entspannte sich und er konnte endlich wieder problemlos atmen. Die Nachmittagssonne entwickelte eine brutale Kraft, mit der sie die Menschen verbrannte.

»Ihr kennt viele Leute«, sagte er abwesend.

»Das meiste sind Angestellte und Kunden meiner Mutter. Ich kenne die auch nicht.«

»Und wie geht es deinem Sonnenbrand?«

Sie hob den Saum ihres Kleides an. An ihrer Wade hingen viele kleine, weiße Hautfetzen. Er lachte bei dem Anblick, der dem seines Rückens ähnelte.

»Willst du etwas spielen?«, fragte sie, sprang auf und öffnete einen modernen Schrank gegenüber ihres Bettes. Dahinter verbarg sich ein großer, flacher Fernseher und eine ArcadeNow-Konsole. Sie nahm beide Controller in die Hand und warf Hendrik einen zu. Sie entschieden sich für ein kooperatives Jump-and-Run-Spiel, mit dem sie den Nachmittag verbrachten. Es war kompliziert und anstrengend. Aber jedes Mal, wenn Rachel sich blöd anstellte, drückte sie ihr Gesicht an Hendriks Brust, was ihm gefiel. Nach einer Weile dachte er, dass sie absichtlich schlecht spielte, denn sie drückte ihr Gesicht immer öfter gegen ihn und sie beide verloren die Konzentration. Aber sie lachten viel und so vergingen Stunden im Flug.

Rachels Mutter kam plötzlich ins Zimmer, meinte, dass sie sich lange genug abgesondert hätten, und schaltete unter Rachels Protest mit erfahrener Geste in einer eleganten Bewegung die Konsole und den Fernseher aus, bevor sie den Spielstand speichern konnten.

Die Sonne hatte den Himmel unzähligen Sternen überlassen. Und der Garten glich einem Meer aus Lichtern. Ein Großteil der Gäste hatte sich auf den Heimweg gemacht. Der Rest saß in losen Runden auf der Wiese verteilt und zwei Kellner sorgten für ausreichend Getränke.

Neben dem Pool saßen Hendriks Eltern mit den Manchesters zusammen. Sie verteilten sich auf die freien Stühle. Hendriks Eltern sahen aus, als ob sie viel Spaß gehabt hätten. Seine Mutter strahlte ihn an, was vermutlich an den Cocktails lag, die sie in der Hitze konsumiert hatte.

»Wir haben uns was ausgedacht«, begann Mr. Manchester. Hendrik hörte ein leises »Oh, nein«, von Rachel, die zu seiner Rechten saß.

»Ich muss nächsten Monat für eine Woche zum VLBT, dem ...«

»Very Large Binocular Telescope«, fiel Hendrik ihm ins Wort.

»... ganz genau«, Manchester lachte Hendriks Mutter an, die gerade vor Stolz platzte und rote Wangen bekam.

»Es ist zwar kein Großstadturlaub, eher das Gegenteil, aber ich könnte nachfragen, ob Ihr zwei mitkommen und auf dem Gelände zelten dürft. Da das Areal eingezäunt ist, besteht keine Gefahr, von Bären oder Berglöwen gefressen zu werden. Wir könnten tagsüber – wenn ich ausgeschlafen habe – etwas unternehmen. Nur nachts müsstet ihr euch selbst beschäftigen. Sofern wir uns darauf verlassen können, dass Ihr keinen Unsinn treibt.«

»Dad!«, rief Rachel und Hendrik glaubte, im Kerzenschein zu sehen, dass sie rot anlief.

»Könnte ich mir das Teleskop auch ansehen?«, fragte Hendrik.

»Um ehrlich zu sein hatte ich gehofft, dass du mir etwas zur Hand gehst. Ich könnte einen Assistenten gebrauchen – und eine Assistentin«, er bemühte sich ernsthaft, wie Hendrik fand. Er sah Rachel an, wobei Hendrik schlecht einschätzen konnte, wie sie die Idee bewertete. Ihre Augenbrauen hatten sich zusammengezogen und sie starrte ihren Vater an.

»Ihr wollt uns doch nur unter Kontrolle haben«, platzte es aus ihr heraus.

»Ach Schätzchen«, ihre Mutter machte ein mitleidiges Gesicht, »wenn Ihr den ganzen Tag am See verbringt, wissen wir doch auch nicht, was ihr macht.«

»Wir müssen das ja nicht sofort entscheiden«, Hendriks Vater bemerk-

te Rachels Zurückhaltung angesichts dieser Idee.

»Ich fände das supergut!«, Hendriks Mutter verfiel immer stärker in ihren niederländischen Akzent, der Mrs. Manchester zum Lachen brachte. »Hendrik wollte schon lange ein Teleskop besuchen«, sie hatte Schwierigkeiten, das Wort »Teleskop« richtig auszusprechen.

Am nächsten Tag holte Rachel Hendrik ab, da sie vorgeschlagen hatte, zur Abwechslung mal an den Strand zu fahren. Sie kam mit einem großen, roten Fahrrad die Auffahrt hoch, wo Hendrik gerade dem Vorderreifen seines Rades etwas mehr Luft verpasste. Sie fuhren gemeinsam die North-Lake Road Richtung Westen, bis diese nach links auf den Highway abbog. Sie folgten einer schmalen Straße nach rechts, wo eine Unterführung unter dem Highway hindurch führte, der Lakeview vom Pazifik trennte. Dahinter mündete die Straße auf einen Parkplatz, der mehr Platz bot, als je genutzt worden war. Auf dem stand einsam ein roter Nissan. Sie ließen ihre Räder dort stehen, schlossen sie am Fahrradständer ab und folgten einem Pfad in die Dünen. Der Highway hinter ihnen überschwemmte die Gegend mit dem Rauschen von Reifen, dem Geheul alter Verbrennungsmotoren und dem monotonen Gesang der modernen Elektroantriebe. Der Weg führte sie über diverse Dünen immer weiter vom Highway weg. Und mit jeder Düne, die sie zwischen sich und die Straße brachten, wurde der Verkehrslärm leiser. Schließlich endete der Weg mit der letzten Düne und sie hatten einen gut zweihundert Meter breiten Stand zu überqueren, bevor sie das Wasser erreichten. Die Sonne brannte auf ihre Rücken. Mit jedem Schritt sackten sie im weichen Sand ein, das machte das Vorwärtsgang schwer und sie brauchten eine gefühlte Ewigkeit, den Strand hinter sich zu bringen. Als sie es schließlich geschafft hatten, standen sie an einem wunderschönen Stück Ufer, an dem sich hohe, gefährlich

aussehende Wellen brachen. Jedes Mal, wenn eine Welle auf den Strand donnerte, konnte Hendrik es in seinem Bauch fühlen. Weiße Gischt stob in die Luft und er schmeckte Salz auf seinen Lippen.

»Ich glaube nicht, dass wir schwimmen können«, schrie Rachel ihn durch das Getöse an, »die Strömung ist zu stark!«, ihre Haare wirbelten in wildem Chaos um ihren Kopf.

Hendrik nickte und sie bauten zuerst ihr Picknick auf. Rachel legte eine große, karierte Decke in den Sand. Sie hatte für sich ein Kissen dabei und Hendrik nahm ein dickes Buch mit dem Titel »Advanced Calculus II« aus seiner Tasche.

Als Rachel es sah, lachte sie und legte es auf eine Ecke der Decke, damit der Wind sie nicht wegtragen konnte. Die Sonne schien gleißend hell, die Wellen brachen sich am feinen, gelben Sand und am Himmel konnte er keine einzige Wolke entdecken. Hätte Hendrik den Tag mit nur einem Wort beschreiben müssen, seine Wahl wäre auf »perfekt« gefallen.

Eine Frau – Hendrik vermutete, dass ihr der Nissan gehörte – warf in weiter Entfernung einen Ball in die Dünen, damit ihr Hund danach suchte. Ansonsten hatten sie die weitläufige Bucht, die sich in beide Richtungen gute zwei Kilometer erstreckte, für sich alleine. Der Wind blies in starken, unregelmäßigen Böen vom Pazifik her und ließ sie die Kraft der Sonne nicht spüren.

Hendrik betrachtete Rachel, sie reckte ihr Gesicht der Sonne zu und der Wind riss ihre Haare aus ihrem Gesicht. Einige Sommersprossen blühten auf ihrer Nase und den Wangen, die an diesem Tag besonders deutlich hervortraten. Sie bemerkte plötzlich, dass er sie beobachtete, drehte sich zu ihm um und gab ihm einen langen Kuss.

Ihr »Picknik« bestand aus einer Tüte Cheetos, die Rachel gerade auf-

riss und einer Flasche Dr. Peppers.

Rachel redete nicht viel, sie sah über das Wasser hinaus und schien in Gedanken versunken. Der Wind bemächtigte sich der Tüte Cheetos und riss sie einige Meter über den Sand. Hendrik sprang hinterher und ergriff sie, bevor sie weiter wegfliegen konnte. Rachel stand plötzlich neben ihm: »Wenn wir zu diesem blöden Teleskop fahren, versprichst du mir, dass du nicht die ganze Zeit mit meinem Vater zusammen sein wirst?«

Er sah ihr in die Augen und erkannte, dass sie sich Sorgen machte. Sorgen, dass sie nicht das Wichtigste für ihren Vater sein könnte.

»Ich will nicht, ... du weißt schon ... das fünfte Rad am Wagen sein.«

Hendrik lächelte sanft und strich ihr Haarsträhnen aus dem Gesicht.

»Du hast keine Ahnung, wie wichtig du für uns bist«, er legte ihr einen Arm um die Schulter und führte sie zurück zur Decke.

»Ich glaube, dein Vater will uns mitnehmen, weil er mit dir zusammen sein will. Ich bin nur die Ausrede.«

Sie hielt ihn an und drehte ihn zu sich um. Sie sah in seine Augen, als ob sie zu erkennen versuchte, ob er auch wirklich die Wahrheit sagte.

Dann zog sie ihn auf die Decke und küsste ihn innig.

Zwei Wochen später stand früh morgens Manchester mit seinem BMW vor dem Haus der Prescotts. Als Hendrik das Ritual der Verabschiedung mit diversen Umarmungen seiner Mutter, einem kräftigen Händedruck und einer kurzen Umarmung seines Vaters hinter sich gebracht hatte, sah er, wie Rachel ihn durch die Scheibe des Wagens anstrahlte. Sie hatte ihre Ansicht gegenüber diesem Ausflug in den letzten Tagen geändert. Sie

freute sich ernsthaft und vielleicht – so dachte Hendrik – konnte er wie ein Katalysator wirken, damit sie und ihr Vater wieder ins Reine kamen.

Manchester ging um das Heck des Wagens herum und kam über den Rasen zu Hendriks Eltern.

»Ich werde gut auf ihn aufpassen«, sagte er und schüttelte ihre Hände.

Hendrik ging zum Kofferraum des BMWs und warf seine Tasche hinein. Dann setzte er sich auf die Rückbank und berührte von hinten Rachels Schulter. Sie trug ein Spaghetti-Träger Shirt, sodass er ihre warme Haut spürte. Sie drehte ihren Kopf, lächelte ihn an und berührte sanft seine Hand.

Manchester hielt noch einen kurzen Smalltalk mit Hendriks Eltern und verabschiedete sich dann ebenfalls.

Der Wagen fuhr elektrisch, ohne ein Geräusch an und Hendrik sah durch die Scheibe, wie seine Mutter einige Tränen vergoss.

»Ich weiß gar nicht, warum sie so einen Aufstand macht. Ich bin nicht zum ersten Mal unterwegs«, sagte er mehr zu sich selbst.

Sie fuhren nach North Bend, wo Manchester den Wagen am Flughafen abstellte. Zwei Stunden später landeten sie in Phoenix, Arizona. Mit einem Mietwagen ging es in die Wüste hinein.

Sie verließen die Stadt und folgten dem wie mit einem Lineal gezogenen Highway 60, parallel an einer Bergkette entlang, deren Ende weit jenseits des Horizonts lag. Nachdem sie die letzten Häuser hinter sich gelassen hatten, bestand die Landschaft nur noch aus vertrockneten Büschen und gelblichem, trockenem Boden. Vereinzelt ragten Kakteen zwei, drei Meter in die Höhe. Gegen Mittag machte der schnurgerade Highway eine Kurve nach links, endlich fuhren sie auf die Berge zu, die allerdings immer noch so weit in der Ferne lagen, dass sie keine Einzelheiten erkennen

konnte.

Hendrik musste eingedöst sein, er schreckte hoch, als der Wagen stehen blieb. Sie standen an einer Zapfsäule und Manchester tankte den Wagen voll, bevor sie tiefer in die Berge kamen. Mit einem elektrischen Wagen konnte man sich nicht über so weite Strecken trauen, ohne zu riskieren, im nirgendwo liegen zu bleiben.

Rachel zog Hendrik aus dem Wagen und ging mit ihm in die künstliche Kälte des Verkaufsraumes. Sie standen an der Tiefkühltruhe mit bunten Eis-Packungen, als Manchester zu ihnen kam.

»Ich werde noch einen Kaffee trinken«, sagte er abwesend, deutete auf etwas, das sich außerhalb der Tankstelle befand und ging zur Kassiererin.

Rachel wusste offensichtlich, was das bedeutete und legte das Eis, das sie sich ausgesucht hatte, wieder zurück. Sie folgten ihrem Vater zum Wagen. Er fuhr keine fünfzig Meter weiter zu einem Restaurant. Ein hässliches, flaches Gebäude, das früher einmal jemand lieblos mit gelber Farbe angestrichen hatte. Überall blätterte sie ab und hinterließ grauen Beton. Große, staubige Fensterscheiben gaben den Blick ins Innere frei und über dem Eingang hing ein Schild: »Jim's Highway Diner«.

Am Eingang empfing sie eine Welle kalter Luft sowie eine blondierte Kellnerin mit dunklen Augenbrauen und zu viel Make-up. Wenn sie redete, sah Hendrik, dass Lippenstift an ihren Zähnen klebte. Er sah sich um, fand aber niemanden, der wie ein Jim aussah. Manchester bestellte einen Kaffee, Rachel eine Diet-Coke und Hendrik ebenfalls einen Kaffee, er wollte die Fahrt nicht vollständig verschlafen.

»Ganz schön langweilige Gegend, was?«, fragte Rachels Vater, als die Kellnerin hinter dem Tresen verschwand.

Hendrik nickte nachdrücklich. Rachel schwieg und las weiter die

Karte durch.

»Wollt Ihr etwas essen? Könnte noch eine Weile dauern, bis wir ankommen und ich habe keine Ahnung, ob wir zwischendurch noch einen Stopp machen können.«

»Ich nehme ein Club-Sandwich. Wenn es zu viel ist, kann ich den Rest mitnehmen«, sagte Rachel bestimmt.

Hendrik stimmte zu: »Gute Wahl, das nehme ich auch.«

Als die Kellnerin die Getränke brachte, bestellten sie drei Club-Sandwiche und warteten.

»Wie lange wird es noch dauern, Mr. Manchester?«

»Ich schätze noch etwa zwei Stunden, aber auf den Bergstraßen weiß man nie, wie man durchkommt. Und du kannst mich ruhig James nennen, wenn wir von nun an zusammenarbeiten«, er zwinkerte mit seinem linken Auge.

»Okay, James«, Hendrik musste lachen.

Als die Sandwiche kamen, traute Hendrik kaum seinen Augen. Er schätzte, dass eine kleine Familie davon hätte satt werden können.

Sie bestellten sofort einiges an Alu-Folie, in der Gewissheit, dass eine Portion für sie drei gereicht hätte.

Als sie nach dem Essen aus dem Restaurant kamen, schlug ihnen die heiße Luft wie ein dickes Kissen ins Gesicht. Es fiel ihnen schwer, die zähe Luft zu atmen, der Asphalt unter ihren Füßen brannte durch ihre Schuhe hindurch und die Sonne begann unmittelbar, auf jede unbedeckte Stelle der Haut einzustechen. Sie gingen so schnell wie möglich zum Wagen, aus dem sie erst einmal mit offenen Türen die Luft herauslassen mussten. Die Sitze hatten sich derartig aufgeheizt, dass Rachel beim Einsteigen kurz aufaulte. Nach einigen Minuten arbeitete die Klimaanlage und machte

die Temperatur angenehmer. Sie erreichten den Fuß der Berge nach einer halben Stunde und endlich wurde die Fahrt interessanter. Es gab wenigstens ein paar Kurven und viele recht bizarre Felsformationen. In einem Örtchen namens »Globe« verließen sie den Highway 60 und wechselten auf den Highway 70.

»Die Stadt sieht aus wie aus einem Western«, sagte Rachel, als sie durch Safford kamen.

»Stimmt, fehlt nur noch Clint Eastwood, der mit seinem Pferd zum Saloon reitet«, Rachels Vater sah belustigt in die Runde aber die mangelnde Reaktion der Jugendlichen sagte ihm, dass sie keine Ahnung hatten, wer dieser Clint Eastwood war.

In Swift Trail Junction verließen sie endgültig die »guten« Straßen und begaben sich auf einen Weg in die Berge hinein. In immer engeren Kurven schlängelte sich die Straße die Flanken der Berge hinauf. Die Bäume behinderten die Aussicht, aber die Luft wurde angenehm. Sie schalteten die Klimaanlage aus und öffneten die Fenster. Warmer Wind brauste durch den Innenraum, doch ab und zu fielen kühle Brisen von den Berghängen herab.

Seit gut einer Stunde hatten sie keinen anderen Wagen mehr gesehen und sie fuhren immer weiter in die Wildnis hinein. In einer Haarnadelkurve standen sie plötzlich dem riesigen Truck eines Park-Rangers gegenüber. Die Wagen fuhren langsam aneinander vorbei, bis die Fahrerfenster auf gleicher Höhe lagen und sie anhielten.

»Guten Tag auch«, sprach sie der Ranger mit einem breiten Dialekt an. Er hatte lange, glatte, schwarze Haare, die unter seinem breiten Hut herausquollen und seine Gesichtsform wie auch seine tief-schwarzen Augen verrieten sofort seine indianische Abstammung. An seinem Hand-

gelenk trug er einen breiten, silbernen Armreif, in den ein riesiger Türkis eingefasst war.

»Wenn Sie zum Campingplatz wollen, haben Sie die Abfahrt verpasst. Da oben gibt es nicht mehr viel außer dem Observatorium.«

»Genau da wollen wir hin«, antwortete Manchester freundlich.

Der Ranger sah Manchester abschätzend an und dann die Jugendlichen. Er schien sich zu wundern: Eine solche Gruppe wäre in seiner Vorstellung wohl besser auf dem Campingplatz aufgehoben. »Achten Sie bitte darauf, kein offenes Feuer zu entfachen und Ihre Abfälle in den dafür vorgesehenen Containern zu entsorgen. Und bleiben Sie im Auto, hier laufen einige unfreundliche Gesellen herum. Einen schönen Tag noch«, er verabschiedete sie mit zwei Fingern, die er sich lässig an die Hutkrempe hielt und gab Gas.

»Was meint er wohl mit 'unfreundlichen Gesellen'?«, fragte Rachel.

»Bären?«, fragte ihr Vater und zog die Augenbrauen hoch.

Die Straße folgte einem Höhenzug entlang eines steilen Abhangs, der ihnen einen atemberaubenden Blick über das Flachland weit unter ihnen gab. Schließlich erreichten sie ein neu aussehendes, mit Stacheldraht bewehrtes und gute drei Meter hohes Metalltor, das die Straße versperrte. Manchester stieg aus und öffnete es mit einem Schlüssel, den er an seinem Bund trug.

Das Gelände umgab ein ebenfalls drei Meter hoher, gut gepflegter Zaun, in – soweit Hendrik sehen konnte – einwandfreiem Zustand. Sie brauchten noch eine viertel Stunde, bis sie den Wohntrakt erreichten. Rachel ließ ein: »Puh, endlich«, heraus und Hendrik konnte seinen Blick nicht von dem riesigen Kasten abwenden, der etwa hundert Meter über ihnen auf einem Bergrücken stand. Alleine die Größe des Gebäudes erschien

ihm, auch aus dieser Entfernung, irrwitzig und er fragte sich automatisch, was so etwas in der Wildnis zu suchen hatte. Tagsüber blieb es zu, erst in der Dämmerung würden sich die gigantischen Luken öffnen und die beiden parallel angebrachten Teleskope auf die Sterne richten.

Noch bevor sie den Wagen verließen, kam eine etwa 50-jährige Frau aus dem Wohntrakt. Sie trug eine Jeans, ein kariertes Holzfällerhemd und ein entwaffnend freundliches Lächeln auf ihrem Gesicht, das ausschließlich um die Augen herum einige Lachfältchen aufwies.

»James, wie schön dich wiederzusehen«, sie schüttelte ihm die Hand, doch dann entschied sie sich anders und umarmte ihn.

»Und ihr müsst Rachel und Hendrik sein, nicht wahr?«, sie begrüßte sie ebenfalls sehr herzlich.

»Das stimmt«, sagte Manchester, »und vor euch steht die bedeutendste Astrophysikerin der USA: Dr. Elenore Thomson.«

»Ach, halt doch den Mund«, feixte Thomson, »hier nennen mich alle nur Ellie. Ihr müsst ja ziemlich müde sein von der langen Reise. Kommt, ich zeig Euch erst einmal, wo es etwas zu essen gibt.«

Sie führte sie in die Kantine, einen recht großen Ess- und Aufenthaltsbereich, in dem aktuell nur zwei Männer saßen und sich leise unterhielten. Sie teilte drei elektronische Karten aus, die zum Bezahlen in der Kantine verwendet wurden.

»Nehmt Euch, was Ihr wollt, mit den Dingern könnt ihr alles bezahlen.«

»Ich konnte leider keine zusätzlichen Zimmer bekommen, wir sind total ausgebucht.«

»Das macht nichts«, antwortete Rachel, »wir haben ein Zelt dabei.«

»Oh, gut. Das wird bestimmt lustig. Es gibt nur einige Regeln, die Ihr

einhalten müsst.«

»Es wäre gut, wenn du sie ihnen gleich beibringst«, sagte Manchester.

»Okay, also zunächst: tagsüber ist das meiste erlaubt. Denn am Tag laufen praktisch nur die Untersuchungen am Sonnenteleskop und das ist nicht besonders empfindlich. Ihr müsst in der Nähe der Unterkunft nur leise sein, da die meisten Kollegen bis in den frühen Nachmittag hinein schlafen. In der Kantine und abseits der Wohnbereiche könnt ihr Euch austoben. Sobald die Sonne untergeht und die Untersuchungen beginnen, gelten anderer Regeln. Mobiltelefone sind zum Beispiel verboten. Sie stören die empfindlichen Empfänger, also müsst Ihr sie bei Sonnenuntergang ausschalten. Taschenlampen sind in der Nähe des Teleskops verboten. Am besten ist es, wenn Ihr gar nicht in die Nähe des Teleskops geht. Schon die Erschütterungen, die Ihr erzeugt, wenn Ihr über die Straße geht, können die Messungen stören.«

»Wie machen es denn die Wissenschaftler?«, fragte Rachel.

»Die gehen auch nicht zum Teleskop hinauf, sie sitzen alle im Kontrollraum, zwei Häuser weiter. Sie nähern sich höchstens am Tage den Geräten. Aber wenn die Messungen stattfinden, bleiben sie so weit davon entfernt, wie möglich.

Das sind die grundlegenden Regeln, solange Ihr die einhaltet, kann nichts passieren. Alles Weitere findet sich dann.«

»Danke, Dr. Thomson«, stammelte Hendrik.

»Du sollst mich doch Ellie nennen«, sie strahlte ihn an.

»So, was habt ihr jetzt geplant?«

»Ich denke«, begann Manchester, »ich werde meine Sachen ins Zimmer bringen und dann bauen wir Euer Zelt auf.«

Sie standen gemeinsam auf, und folgten Thomson in das angrenzende

Gebäude. Ein schmaler Gang führte an diversen, mit Nummern versehenen Türen vorbei. Es erinnerte an ein billiges Motel. An Nummer 23 blieb Thomson stehen und schloss mit einem Schlüssel auf, den sie danach an Manchester übergab.

»Wenn Ihr irgendetwas braucht, lasst es mich wissen!«, sagte sie und verabschiedete sich.

Den Raum winzig zu nennen, war eine Untertreibung. Links stand ein schmales Bett und rechts ein mickriger Schreibtisch vor dem Fenster, das einen atemberaubenden Ausblick in die Berge bot. Darunter lugte eine Reihe Steckdosen und Netzwerkanschlüsse aus der Wand, was darauf hindeutete, dass sich Manchester nicht in einem Motel aufhielt. Neben der Tür führte ein Durchgang in das kleinste Badezimmer, das Hendrik je gesehen hatte.

Rachels Vater warf die Tasche aufs Bett, seinen Laptop auf den Tisch und schloss die Tür ab. Sie trugen das Zelt zwischen Kantine und Wohnbereich hindurch einen schmalen Pfad entlang, der von den Nadelbäumen, die auf dem ganzen Berg wuchsen, überschattet wurde. Nach etwa zehn Metern endete der Weg auf einer Lichtung, die sich als ideal zum Campen herausstellte. Rachel bestimmte, dass sie das Zelt nahe an den Abhang heran stellen sollten, sodass sie über die Bäume hinweg die Aussicht genießen konnten, und begannen es aufzubauen.

In dem großen Zelt konnte Hendrik ohne Weiteres stehen. Sie würden Platz für ihre Sachen haben und ausreichend Raum für die Schlafsäcke. Es hatte sogar einen Außenbereich mit Dach, der sie vor Sonne oder Regen schützte.

Hendriks Augen leuchteten und er rief in der Mitte des Zelts: »Das ist klasse!«

Rachel hielt sich nach außen zurück, doch auch ihr gefiel das Zelt. Und die Reise insgesamt - bisher.

»Hey, ich will mich vor heute Abend nochmal aufs Ohr hauen«, Manchester stand am Zelteingang. Hendrik bemerkte seine tiefen Augenringe. »Für die Inneneinrichtung braucht ihr mich ja nicht.«

Und dann verschwand er. Denn Rachels Vater musste tagsüber schlafen, um nachts fit zu sein. Auch wenn er versprochen hatte, sich um sie zu kümmern. Doch sie hielt das für eine Ausrede und bemühte sich, in diesem Zusammenhang ihre Erwartungen auf das absolute Mindestmaß zu reduzieren, damit er sie nicht enttäuschen konnte.

In aller Ruhe packten sie ihre Sachen aus und legten die Schlafsäcke an die ausgesuchten Positionen. Hendrik fand in seiner Tasche eine Pappschachtel, von der er sich nicht erinnern konnte, sie eingepackt zu haben. Er nahm sie heraus, doch wurde er aus der bunten Verpackung nicht schlau. Rachel kicherte laut.

»Was hast du denn vor?«

»Ich weiß nicht, wie das in meine Tasche gekommen ist.«

»Ach ja. Und das soll ich dir glauben?«

»Was ist es denn?«

Sie lachte wieder: »Kondome!«

In dem Moment wurde Hendrik alles klar. Seine Mutter musste sie ihm eingepackt haben. Sie konnte in solchen Dingen sehr unverkrampft sein. Ihm stieg die Hitze ins Gesicht und er wollte sie prompt wieder in der Tasche verschwinden lassen.

»Moment!«, rief Rachel und griff nach der Schachtel, riss sie auf und nahm eine der quadratischen Einzelverpackungen heraus. In wenigen Sekunden hatte sie ihn sich über Zeige- und Mittelfinger gestülpt und

roch daran. Sie machte ein angewidertes Gesicht.

»Das soll Erdbeergeschmack sein? Riecht wie einer von diesen Einmal-Handschuhen.«

Sie streckte ihre Zunge heraus und berührte mit der Spitze das Kondom und verzog erneut das Gesicht. Hendrik bekam dabei ein seltsames Gefühl in seinem Bauch.

»Das schmeckt überhaupt nicht nach Erdbeeren. Die haben deine Mutter über den Tisch gezogen.«

Sie steckte das Kondom zurück in die Schachtel und warf sie zielsicher aus einiger Entfernung in Hendriks offene Reisetasche.

»Das brauchen wir noch nicht«, statuierte sie feierlich.

Sie besorgten sich aus der Kantine etwas zu trinken. An der Kasse saß eine dickliche Indianerin. Auch sie trug Silberschmuck mit großen Türkisen und ihre schwarzen Haare fielen wie ein dunkler Wasserfall über ihre Schultern herab.

Sie gab ihnen den Tipp, die Flaschen aufzubewahren. Auf dem Gelände gäbe es eine kleine Quelle mit sauberem Bergquellwasser. Sie erklärte ihnen in kurzen Worten, wo sie die Quelle fänden. Da sie nichts anderes zu tun hatten, suchten sie danach. Es dauerte keine zehn Minuten, bis sie an einem etwa drei Meter hohen Felsvorsprung standen. In der Mitte entsprang, wie beschrieben, ein kleiner Wasserfall.

Das Wasser floss auf dem Vorsprung zwischen Felsen und Kies hindurch und fiel dann über den Rand in die Tiefe und bildete so einen weiteren Wasserfall.

Rachel stieg als erste hinüber und sammelte etwas von dem Wasser in ihren Händen. Sie trank einen Schluck und sagte schlicht: »Gut.«

Sie setzten sich an den Vorsprung und hatten von dort eine phantasti-

sche Aussicht über die Bäume hinweg. Weit in der Ferne lag eine Ebene, unterbrochen von kreisrunden, künstlich bewässerten Feldern.

»Boah, bin ich müde«, sagte Rachel plötzlich und Hendrik merkte, dass ihm die Reise auch zugesetzt hatte.

Sie gingen zurück zum Zelt und legten sich auf ihre Schlafsäcke. In wenigen Minuten schliefen sie beide. Hendrik wachten erst wieder auf, als er keine Hand vor Augen sehen konnte.

Er suchte blind nach seiner Taschenlampe. Als er sie anschaltete, bemerkte er, dass Rachel noch schlief. Er stand auf und ging hinaus. Er atmete die kühle Luft tief in seine Lungen ein. Dann blickte er nach oben und erschrak, noch nie in seinem Leben hatte er so viele Sterne gesehen. Unzählbare Lichtpunkte hoben sich vom tiefsten Schwarz ab. Das Band der Milchstraße kreuzte das Firmament.

Plötzlich hörte er Schritte. Er drehte sich um und sah jemanden mit einer Taschenlampe durch den Wald kommen.

»Hendrik!«, er erkannte Manchesters Stimme.

»Ich wollte nur mal nachsehen, ob bei Euch alles in Ordnung ist.«

»Alles klar. Ich habe mir gerade die Sterne angesehen, ich wusste nicht, dass man so viele sehen kann.«

»Ist ein ziemlicher Schock, nicht wahr? Da sieht man erst, wie Lichtverschmutzt unsere Atmosphäre ist.«

Einige kurze Geräusche erregten Hendriks Aufmerksamkeit: Tack-Tack-Tack, schnell hintereinander. Sicher nichts Natürliches.

»Das ist der Laser«, sagte Manchester beruhigend. »Sie kalibrieren damit das Teleskop.«

»Wie spät ist es?«

»Erst kurz nach neun. Ich hatte es schon einmal versucht, aber ihr

habt fest geschlafen.«

»Was ist los?«, Rachel kam schlaftrunken und mit rauer Stimme aus dem Zelt geklettert.

»Wenn ihr euch zu müde fühlt, könnt Ihr auch weiter schlafen.«

Rachel ging an Hendrik vorbei und schlang ihre Arme um ihren Vater. Hendrik sah im dünnen Lichtschein der Taschenlampe, wie glücklich er plötzlich aussah.

»Ich werde auf jeden Fall weiterschlafen«, sagte Rachel und schlich wieder zurück ins Zelt.

»Und was ist mit dir?«

»Ich komme mit! Schlafen kann ich später noch.«

Er ging zum Zelteingang und fragte: »Ist das okay, wenn ich dich hier zurücklasse?«

Aus dem Dunkeln kam nur noch ein »Hmm«, was Hendrik als Zustimmung auffasste.

Sie gingen wieder durch den Wald zurück zu den Gebäuden unterhalb des Teleskops.

»Mach' dir keine Sorgen«, sagte Manchester, »auf dem Gelände befinden sich nur Wissenschaftler, die sich für das Teleskop oben auf dem Berg mehr interessieren als für alle Frauen dieser Welt«, er lachte leise.

»Aber warum gibt es dann diesen hohen Zaun?«

»Vor allem wegen der Tiere. Ein Elch oder ein Bär könnte eine Messung komplett unbrauchbar machen. Und dann gibt es noch die Versicherungen, die Vorgaben machen. Aber letzten Endes befinden sich hier nur Geräte, mit denen normale Leute nichts anfangen können. Auch wenn das VLBT mehr als eine Milliarde gekostet hat, könnte ein Dieb nichts davon teurer verkaufen als den blanken Materialwert. Und an solche Materia-

lien kommt er vermutlich einfacher heran. Mal abgesehen davon, dass hier rund um die Uhr Leute aufpassen und er einen verdammt langen Fluchtweg ohne Abzweigungen hätte.«

Ende der Leseprobe ...